

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 7 (1851)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheirei.

*Nenni soit qui
mal y pense.*

7. Bd.



N^o 3.

Illustrirte Plätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Mythologie für Häfelschulen.

Zweiter Kursus.

Meine lieben Kinder!

Wir haben im letztjährigen Kurs einige der vornehmsten Götter männlichen Geschlechtes kennen gelernt; laßt uns nun die diesjährigen Vorlesungen mit der Geschichte etlicher der Göttinnen beginnen, welche zur Heidenzeit den Olymp bewohnten. Vor allem müßt ihr euch aber wohl merken, daß eine Göttin nicht etwa das Weiblein eines Tauf- oder Firmgötti ist, denn der erste Götti wurde erst erschaffen, als die letzte Göttin gestorben war. Die Götti haben zwar zuweilen auch Frauen, dieselben sind jedoch keine Göttinnen.

Die schönste der Göttinnen hieß die Behnuß. Sie stammte aber keineswegs aus der Behfreude des Jeremias Gotthelf, da in derselben mehr Beh ohne Nuß vorkommt, was sich auch für einen Pfarrer besser schickt. Man sagt im Gegentheil, sie sei aus Meer Schaum entstanden, was um so glaubwürdiger ist, da noch anjetzt die Behnüsse gleich den Meer Schaumköpfen vom Anrauchen und Alter gelb werden. Die Göttin Behnuß zeichnete sich vor den modernen Göttinnen hauptsächlich dadurch aus, daß sie außerordentlich wenig für ihre Toilette depensirte. Da auf der Insel Cypren, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, das Klima sehr mild ist, so war ihr Costüme in der Regel so einfach, als jenes der Frau Adam, geborene Eva, bevor die Feigenblätter

erfunden wurden; nur in außerordentlichen Fällen, z. B. wenn sie den Schnupfen hatte oder der Biswind stark blies, zog sie Finkenschuhe, einen Capüchon und eine Casaweyka an, eine Tracht, welche gegenwärtig in Rom und Neapel allen „blutten“ Bildsäulen strenge vorgeschrieben ist, ob aus zarter Rücksicht für die Schamhaftigkeit der Lazaroni, oder damit sie nicht von der Grippe befallen werden, ist noch unbekannt. Da Behnuß von Jugend auf viel praktischen Verstand hatte, so heirathete sie den Vulkan, der zwar wüßt, aber reich war. Daneben ließ sie sich nicht ungern den Hof machen, unter andern auch von Gott Mars, als derselbe noch Lieutenant bei den olympischen Gardehusaren war; es ist jedoch Verläumdung, wenn man sagt, sie sei von seiner schönen Uniform bestochen worden, welche damals höchst einfach war, und aus senst nichts als aus einer Pickelhaube und aus einer Degenkoppel bestand. Die Behnuß bekam nach und nach viele Kinder, blieb aber aus besonderer Gunst des Jupiter nichts desto weniger ihrer Lebtag eine Jungfer, woraus sich erklären läßt, daß noch heut zu Tage Jungfern, welche der Behnuß dienen, zuweilen Kinder bekommen; jedoch nicht aus besonderer Gunst des Jupiters. Der Benjamin unter den Kindern der Behnuß, welcher der Mutter immerfort am Fürtuch hing — was jedoch nur figürlich

zu verstehen ist, da Behnuß keine Fürtücher trug — war ein rechter Lausbube, der von seinen Lehrern stets am Ohr gezupft werden wußte, woher er dann den Namen Am o hr erhielt. Derselbe stellte vielen Unfug mit einem Blasrohr an, welches er von seiner Mutter geschenkt bekommen hatte, da er damit nicht nur auf Spagen, sondern auch auf andere Leute schoß ohne Ansehen der Person. — Unter den vielen Behnussen von Stein, Gyps, Porzellan, Papiermaché und anderm Mineral ist die Behnuß von Meitschitschi die berühmteste, welche keine Casaweika trägt und auch die medicinische Behnuß genannt wird.

Als Jupiter einmal starke Migräne spürte, ließ er sich von Vulkan trepaniren, worauf eine Person in Schreibärmeln, mit grünem Augenschirm und die Feder hinter dem Ohr aus dem Haupte sprang. Es war dies die Göttin der Weisheit, welche Erva zum Geschlecht hieß und dem König von Preußen zu Ehren Wilhelmine getauft wurde, weshalb man sie später nur die Mine Erva nannte. Sie war die Erfinderin des unglückseligen Flötenspiels, verwandelte Ariadne, eine Prinzessin aus Lydien, aus Eifersucht in eine Kreuzspinne, und führte die Kultur des Levats in Athen ein, weshalb sie von den Atheniensern zu ihrer Kirchenpatronin erwählt wurde, wovon sie den Namen Athene erhielt. An den Werktagen trug sie gewöhnlich blaue Strümpfe, was noch jetzt bei den Frauenzimmern, die Bücher schreiben, Übung sein soll, da dieselben nicht genug Zeit haben, sich weiße zu stricken. Ihr Lieblingsvogel war der Kauz, weshalb die deutschen Gelehrten, die ebenfalls Käuze sind und zwar von der wunderlichsten Sorte, sie als ihre Schutzgöttin ver-

ehren. Als Athen von den Türken erobert wurde, wanderte die Göttin nach Zürich aus, wo sie zuerst im Hôtel Baur logirte, später dann die facultas legendi erhielt und längere Zeit als Privatdozentin an dassiger Universität verweilte. Von da an legte sich Zürich der Beinamen des schweizerischen Athens bei; die schweizerischen Athenienser schwören jedoch nicht bei der Mine Erva, sondern beim Strohlhagel, welches also noch ein mächtigerer Gott sein muß, nichts desto weniger aber nicht in der griechischen Mythologie vorkommt. — Mine Erva machte einst in Begleitung der Göttin Juno, von welcher wir, meine lieben Kinder, schon in einer frühern Vorlesung gesprochen, und der Frau Behnuß eine Luftreise nach Paris, allwo der bekannte Jean de Paris lebte. Da derselbe als großer Kenner der weiblichen Schönheit bekannt war, so erwählten ihn die drei Göttinnen zum Schiedsrichter, welche von ihnen die schönste sei. Jean de Paris erteilte den Preis der Behnuß, worüber die beiden andern Göttinnen fuchswild wurden und es später aus Rache veranstalteten, daß Paris von den Allirten eingenommen ward, worüber Homer einen historischen Roman schrieb und was die Gelehrten später den trojanischen Krieg nannten. Behnuß aber, um sich dem Jean de Paris dankbar zu erweisen, verehrte ihm einen Gypsabguß ihres Sitztheils, nach welchem Modell dann die Cul de Paris verfertigt wurden, was einen gesuchten Handelsartikel abgab, wodurch der Wohlstand und Flor der Stadt Paris um ein Bedeutendes gefördert wurde, woraus ihr abnehmen könnt, meine lieben Kinder, daß Tugend und Gerechtigkeit oft schon hienieden ihren Lohn finden.

Gidgenössischer Maskenzug.

Während des gegenwärtigen Faschings soll von sämtlichen Kantonen ein großer, noch nie dagewesener Maskenzug aufgeführt werden. Von den einzelnen Bildern dürfen wir unsern Lesern Folgendes verrathen:

Bern. Das Gastmahl des Belsazar. Eine langfingerige Hand schreibt auf die Thüre der Speisekammer die Worte: Mene Tekel Phares! was vom Koche übersetzt wird: Meine Rehschlägel, das Geflügel fahren zum Teufel.

Zürich: Wie die Königin von Saba nach Jerusalem kommt, um die weise Regierung Salomons in der Nähe zu betrachten.

Margau. Noe baut hundert Jahre an der Arche, in welcher die Vertreter aller Geschöpfe Schutz und Schirm finden.

Waadt. König David trauert über den Abfall seines eitelu Sohnes Absalon und versammelt die Feldherrn des Reiches, um eine Versöhnung herbeizuführen. Absalon bleibt verstockt.

Tessin. Die Geschichte Sir John Fallstaff's in zwei Bildern. 1) Wie Sir John während der Schlacht sich todt stellt. 2) Wie er nach gewonnener Schlacht lebendig wird, den todtten Percy findet, sich rühmt, denselben erlegt zu haben und dafür Schmerzengeld und Ersatz seiner verlorene Rüstung fordert.

Genf. Die Geschichte des verlorenen Sohnes (de l'enfant prodigue) in Bildern: 1) Der verlorene Sohn vergift Vater und Heimath und trinkt Brüderschaft mit Leuten aller Länder. 2) Wie er ihnen nichts mehr bieten kann, beschimpfen sie ihn und drohen, ihn aus seinem eigenen Hause zu werfen. 3) Der verlorene Sohn geht in sich und kehrt zu seinem Vater zurück und baut das Stück Land, das ihm derselbe bei seiner Befehrung schenkt.

Freiburg. Die Kinder Israels ziehen durch das rothe Meer; sie kommen glücklich hindurch; doch stößt sich Moses dabei die Hörner ab.

St. Gallen. Divito, üppig geworden durch den Sieg, den er in seiner Jugend über die Römer erfochten, bläst auf's neue in sein Wunderhorn und greift die Römer wieder an. Er wird aber geschlagen und das Land wird römisch.

Luzern. Die Fabel von den Fröschen, die vom Jupiter einen König verlangen. Jupiter schickt ihnen einen Baumstamm, dem sie tüchtig aufsitzen und ihn verunglimpfen, bis der Gott ihnen einen Storch schickt, der die übermüthigen Bursche, einen nach dem andern, verspeißt. Die Vorstellung schließt mit der Einweihung der Freischaarenkapelle bei der Emmenbrücke.

Wie die gesunden Elemente beider Parteien im Kanton Bern sich vereinigen.



Aus s c h r e i b u n g.

Das eidgenössische Militärdepartement will den Gefangunterricht bei sämtlichen Rekruten einführen. Da es an passenden Liedern fehlt, so wird daher ein Preis ausgeschrieben auf die beste Composition des Liedes: „Schöne Ordnung, segensreiche u.“ Die Eingaben sind an die Kanzlei des Militärdepartements zu machen. Preisrichter

sind die Angestellten sämtlicher eidgenössischer Kanzleien. Für die beste Composition ist als Preis ausgesetzt ein Exemplar sämtlicher bis jetzt erschienenener Bände des Bundesblattes, in rothen Saffian gebunden und mit durchgehends richtiger Paginirung, etwas Einziges in seiner Art.

Der gutmüthige Spizbube,

oder:

Wie ein Transportirter seinen Transportirer transportirt.

(Honolulesisch.)



A u f f o r d e r u n g.

Die Weinändler der Schweiz wollen auf der Londoner-Industrieausstellung auch die alles durchdringende Kraft der Schweizer-Weine der ganzen civilisirten Welt anschaulich machen. Sie haben daher beschlossen, den größten Lacôten-Schnabel auf eigene Kosten hin und her zu transportiren und in London zu unterhalten. Alle diejenigen,

welche glauben, auf die Ehre Anspruch machen zu können, einen solchen Lacôten-Schnabel zu besitzen, sind daher ersucht, bis Ende dieses Monats in Basel zur eidgenössischen Expertise sich zu melden. Der Transport durch Frankreich ist zollfrei; auch werden die Schnäbel nicht plombirt.

Bestellungen auf den „Postheiri“

werden fortwährend von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen; ebenso bei

Jent & Gassmann

in Solothurn und Bern.